Zeitschrift: Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Landesplanung

Band: 16 (1959)

Heft: 4

Artikel: Planung in Nepal

Autor: Rauch, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-783634

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

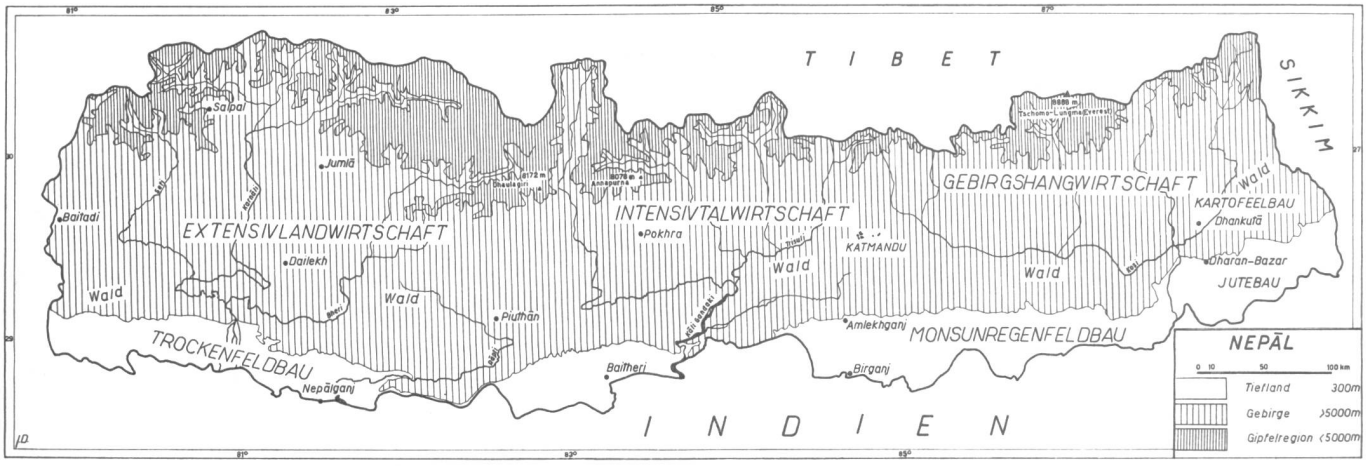
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Planung in Nepal

Von Ing. agr. E. Rauch, ehemaliger Experte der FAO in Nepal, Zürich

Nepal begann um 1950 als eines der ersten Hochgebirgsländer mit der Planung seiner Entwicklung. Dieses bis dahin abgeschlossen lebende Volk erkannte nach der Befreiung Indiens, dass es seinen Lebensstandard ohne Technik, ohne Anschluss an die Weltwirtschaft und ohne Verbesserung der Sozialstruktur nicht heben kann. Es entsprach dem Wunsch des Maharadschas, des Königs und der revolutionären Partei, dass beim Aufbau im Rahmen der internationalen Hilfsorganisationen auch schweizerische Experten zuzuziehen seien. So kam es, dass mehrere Schweizer Gelegenheit erhielten, in Nepal zu arbeiten.

Landeskundliche Grundzüge

Nepal ist ein Binnen- und Hochgebirgsland, dessen Verbindung zum Weltmarkt weitgehend vom Entgegenkommen seiner Nachbarn abhängt. Der Kleinstaat von immerhin 141 000 km² Fläche liegt zwischen den in sich geschlossenen Staats- und Kulturgebieten Indiens und Chinas. Von seinem Areal gehört der Süden mit rund 35 000 km² zu der zwischen 100 und 300 m ü. M. gelegenen Gangesebene; er heisst Terrai (= Sumpf). An ihn schliessen sich nach Norden die bis 1500 m hohen Bergketten der Siwaliks und Mahabarats, die dem bis 8000 m hohen Himalajagebirge vorgelagert sind. Im Norden greift Nepal verschiedentlich über die meist 5000 m hohe Wasserscheide ins tibetische Hochplateau ein.

Die Volkszählung 1953/54 stellte 8,4 Millionen Einwohner fest, im Mittel also 60 je km², eine bei dem naturgemäss hohen Anteil an Unland, Gebirgsweide, Wald und beim Mangel an abbauwürdigen Bodenschätzen und einer bemerkenswerten Industrie sehr hohe Dichte. 91 % der Werktätigen leben aus der Landwirtschaft (einschliesslich Waldbau und Fischerei); Bergwerksarbeit wurde nur von zehn Personen als Erwerb angegeben. 80 000 Menschen, das heisst zwei Prozent der Erwerbstätigen, arbeiten in der Industrie, der Rest, sieben Prozent, in Handel, Verwaltung, als Dienste usw. Ethnologisch stammen die Nepalesen teils von den Tibeto-Birmanen, teils von den Tibetern, teils von den Indern ab, wobei diese Herkunft sich in ihrer regionalen Gliederung ausprägt.

Die Entwicklungsreserven

Zu einer einigermassen erfolgreichen Planung war zunächst eine Diagnose der Landessituation zu stellen, die ihrerseits naturgemäss auf einer Untersuchung der natürlichen und kulturellen Entwicklungsreserven aufzubauen hatte.

Unter den Produktionsreserven ist die *menschliche Arbeitskraft* zweifellos die wichtigste. Die erwähnten Erwerbszahlen können nur begrenzten Wert beanspruchen, da sie weder den hohen Prozentsatz temporärer ziviler, noch den militärischer Auswanderer enthalten. Es sollen noch fünf Regimenter Nepali (Gurkhas) in fremden Diensten stehen, deren Sold eine volkswirtschaftlich nicht zu unterschätzende Hilfe für viele Familien darstellt. Die Rekrutierung nepalesischer Soldaten geht indes zurück, so dass das Land für seine arbeitsuchende Jugend Ersatz schaffen muss. Die grösste Arbeitskraftreserve liegt jedoch in der durch die patriarchalische Technik bedingten Unterbeschäftigung. Wie unrentabel die Arbeitsweise ist, beleuchtet etwa die Tatsache, dass, um Bodenklumpen zu zerkleinern, statt Eggen Holzhämmer benützt werden. Noch krasser ist die Vergeudung menschlicher Arbeitskraft beim Lastentragen. Das Rad scheint erst mit der Einfuhr von Autos Bedeutung erhalten zu haben. So liessen sich einige hunderttausend Menschen für Industrie und andere Arbeiten freimachen.

Die *zweite Produktionsreserve* ist das *Wasser*, dessen Fülle sowohl Bewässerung als Elektrizitätsgewinnung ermöglicht. Die Gebirgstopographie er-

leichtert entsprechende Anlagen. Freilich schwankt die Wasserführung der Bäche und Flüsse stark, da diese weniger durch Eis- und Schneefelder als durch monsunale Niederschläge gespiesen werden, und ausserdem bestehen infolge der grossen Höhenunterschiede Erosionsschäden. Doch liessen sich diese Mängel durch einen räumlichen Ausgleich des Wasserhaushaltes unschwer zugunsten einer sehr produktiven Wasserwirtschaft ausschalten.

Als *dritte Produktionsbasis* kann der *Wald* gelten. Er bedeckt mit rund sechs Millionen Hektaren (sechsmal das Waldareal der Schweiz) gut 50 % der Landesfläche und birgt zumeist wertvolle Holzarten. Der

Abb. 1. Terrai. In der Nähe des Gebirges nehmen die gröberen (Gerölle), wenig zersetzten Aufschwemmungsböden zu; Ueberschwemmungen und ungesundes Klima führten zum Waldbau und extensiven Siedlungen. Je weiter wir uns der indischen Grenze näherten, desto höher wird die Produktivität im Jute- und Reisanbau.

Absatz nach Indien ist günstig. Doch wurden die Wälder bisher so schlecht behandelt, dass die siedlungsnahen heute zerstört sind. Ich kenne kaum Schlimmeres als den nepalesischen Waldraubbau, diese planlose Zerstörung. Ich fuhr bei Nacht durch brennende Wälder, deren Feuer die Gegend weithin beleuchtete. Dies ist vor allem auf das Grasabbrennen zurückzuführen. Der Staat überlässt der Bevölkerung den ihm weitgehend gehörenden Wald zur Selbstversorgung. Um für das Vieh in und nach der Regenzeit Nahrung zu haben, brennen die Viehbesitzer das Gras ab; dass dabei der Wald Schaden nimmt, kümmert keinen. In der Schweiz ernten wir jährlich um drei Millionen Kubikmeter Holz. Nepal vermöchte auf seinen sechsmal mehr Millionen Hektaren Waldfläche unschwer 18 Millionen Kubikmeter zu erzielen,

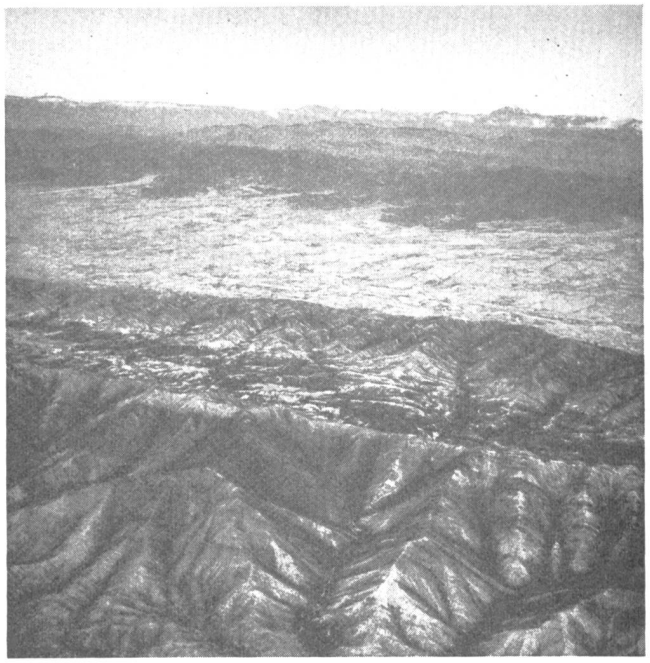


Abb. 2. Das im Vordergrund sichtbare Sivalik-Gebirge begleitet die Himalajas auf Hunderte von Kilometern, hat schlechte Böden, ungesundes Klima, schwierige Wasser- und Verkehrsverhältnisse. Es ist dünn besiedelt und bietet agrar- und siedlungstechnisch wenig Aussichten. Dahinter ein Dun, d. h. eine Vorgebirgsebene, die oft wertvolle Böden besitzt. Im Hintergrund die Himalajas.

Abb. 3. Wir blicken von 2000 m ü. M. über breite Bergterrassen mit tiefgründigen Verwitterungsböden in das fruchtbare Tadikholatal. Hinter dem etwa 1000 m hohen Bergrücken das Trisulital, das bis zum Ganesch-Himal hinaufreicht. So fruchtbar diese Talsohlen sind, so führen die Menschen doch, der Malaria wegen, an den höheren Berghängen ein halb nomadisches Leben, mit der Hauptsiedlung in höherer Lage, von der sich die Bevölkerung nur für wenige Wochen zum Reis- oder Zuckeranbau ins Tal (500 m) begibt.

Abb. 4.
Kathmandu. Im Hintergrund rechts der Königspalast, links davon zwei Rana-Paläste. In der Mitte des Bildes die moderne Strasse, die in den zwanziger Jahren vom damaligen (fortschrittlichen) Maharaja gebaut wurde. Sie geht vom alten Schloss (weiss) zum Paradground. Rechts im Bild unter dem Flügel der neue Regierungspalast. Die alte Stadt umgeben von locker besiedelten Quartieren, intensiv genutzten Gärten und Reisfeldern.

was einige Millionen Schweizer Franken zusätzliches Einkommen bedeuten würde. Darf man da nicht von Reichtum sprechen, zumal das Klima Zuwachszahlen erlaubte, die doppelt so hoch sind wie bei uns. Da die Trockenzeit den Holzzuwachs während einiger Monate hemmt, legte ich meiner Schätzung nur schweizerische Ertragszahlen zugrunde. Die Schweiz versorgt sich zu über 80 % mit eigenem Holz, die Nepalesen leiden bei vierfachem Areal pro Kopf der Bevölkerung Mangel daran.

Eine *vierte Quelle* wirtschaftlicher Entwicklung bietet das *Klima*, das nicht allein im Hinblick auf regional (Osten) reiche Niederschläge und lange Vegetationsperioden positiv zu bewerten ist, u. a. auf dem gleichen Feld im gleichen Jahre nach Reis noch Weizen ernten lässt, während der Schweizer froh sein muss, wenn sein im Herbst gesäter Weizen nach neun Monaten reift. Ich denke vielmehr an die Vorzüge, die das gesunde Klima für das menschliche Leben an sich, für Wohnen und Arbeit bietet. Dass sich der Nepalese dieser Vorteile bewusst ist, beweisen gescheiterte Versuche früherer Fürsten, Umsiedlungen von landlosen Bergnepalesen ins Flachland vorzunehmen, wo sie Pächter brauchten. Die unter ärmlichen Verhältnissen lebenden Gebirgler weigerten sich, in den Terrai zu ziehen. Nicht allein für den Menschen, auch für die Tierhaltung ist das Gebirgsklima günstig, wobei sich besonders für die Milchwirtschaft grosse Vorteile ergeben (da die Milch gesammelt werden kann, ohne schon vor der Verarbeitung sauer zu werden). Ueberdies erlaubt die starke Höhengliederung eine Variabilität der Klimastufen, die einer entsprechenden Differenzierung des Anbaues mit Spezialkulturen geradezu zu rufen scheint.

Dies sind die unmittelbar greifbaren Entwicklungsmöglichkeiten des Landes. Sicher werden geologische und andere Forschungen noch weitere zeitigen. Vorerst genügt es, die ungenützten Kräfte, deren Aktivierung eine gesunde, dem Einwohner befriedigenden Lebensstandard bietende Volkswirtschaft ermöglicht, zu kennen.

Die Wirtschaftsgebiete

Die Produktions- und Lebensbedingungen des Landes sind räumlich so verschieden, dass eine Gliederung in Zonen oder Regionen unerlässlich erscheint. Entsprechend ist auch die Planung zu organisieren. Es ergeben sich folgende Siedlungsräume: Das über 5000 m ü. M. gelegene Gebiet ist unproduktiv und unbewohnt. Darunter folgt bis etwa 3800 m die Zone reiner Grasvegetation, bis 2500 m die Gras- und Waldzone, die beide teils nomadisch, jedoch ausschliesslich von Hirtenbevölkerungen besiedelt sind. Unter 2500 m erst ist Ackerbau möglich; dort beginnt der Gürtel ausgesprochen guter Siedlungsgrundlage.

Das Ackerbaugebiet gliedert sich in drei Hauptgebiete. Das eine entspricht mehr oder weniger dem Terrai und ist eine Region mit geringen jahreszeitlichen Temperaturunterschieden bei fast dauernd treibhausartiger Wärme, die zwar eine üppige Vegetation bedingt, dem Menschen jedoch beschwerlich ist. Der feuchte Ost-Terrai stellt das Hauptproduktionsgebiet Nepals dar.

Die nördlich anschliessenden Siwaliks und Mahabaratketten haben schlechtere Böden, schwierigere topographische Verhältnisse und ein ungesünderes Klima als der Terrai. Das dritte Hauptgebiet repräsentieren die Hügelländer Mittelnepals, vor allem das Katmandutal mit seinen vorzüglichen Böden, die gesündesten und begehrtesten Siedlungsgebiete des Landes.

Die östlichen Terrai-Provinzen weisen Volksdichten von 170—190 Personen je Quadratkilometer auf. Gegen Westen, mit abnehmenden Niederschlägen, geht die Dichte zurück und beträgt in Butwal nur

Abb. 5.
Die reichen Böden des Kathmandutales, eines verlandeten Sees und der Hof, die Verwaltung, zogen neue Menschen in dieses Gebiet. Vor der Einigung Nepals lebten selbst die Landwirte in geschlossenen Städten, sie waren Leibeigene. Nach der Einigung liessen sich die aus dem Westen kommenden Eroberer, die Gurkhas, soweit sie Landbau trieben, in aufgelockerten Siedlungen nieder. Vorne rechts beginnt erneute Erosion mit der Abschwemmung der tiefen Alluvialböden. Die Terrassen und Parzellen zeigen eine sorgfältige, intensive Bodennutzung.

noch 100. In Kanschapur sind es sogar nur noch 30 Menschen pro Quadratkilometer, so dass auf den 1800 km² des Westterrais nur 170 000 Einwohner leben. Bei relativ einfach zu bewerkstelligender Bewässerung könnten dort eine halbe Million Menschen zusätzlich das Auskommen finden. Mit Indien verglichen, erscheinen die Zahlen eher niedrig, denn der an Nepal grenzende Staat Bihar, dessen Bevölkerung zu 85 % aus der Landwirtschaft lebt, hat eine Dichte von 220. Der Terrai ist keineswegs übervölkert, sein Osten produziert schon jetzt mehr als er konsumiert. Neben dem beachtlichen Juteexport gehen grosse Reismengen über die Grenze nach Indien. Sie werden vom Zoll nicht erfasst, aber bedeutende Reismühlen des Staates Bihar hätten keine Arbeit ohne den nepalesischen Reis. Dass er später grossenteils zurück nach Kathmandu geht, spielt in der Wirtschaftsbilanz des Terrais keine Rolle. Dichter bevölkert als dieses Gebiet ist allerdings Mittelnepal, wo das Kathmandutal (Provinz Kathmandu) mit 700 Einwohnern pro Quadratkilometer als Folge seiner Naturgunst, der fürstlichen Niederlassungen und der Verwaltungskonzentration eine Agglomeration besitzt, die als Ausnahme gelten kann. Doch haben auch andere Distrikte bemerkenswert hohe Dichten, so Kabhre-Palanchok (der Osten Nr. 1) 100, Lanjung im Westen 300, Syngia über 150 und Gulmi über 100, alles Gebiete ohne Bergbau oder Industrie.

Das Siedlungsgebiet des Gebirges ist im Gegensatz zum Terrai auf Nahrungszufuhr angewiesen. Dank des gesunden Klimas vermöchte es jedoch zum Standraum von Industrien zu werden, welche die Siedlungsdichte noch steigern könnten, wogegen der Terrai eher zum Agrargebiet, wenn auch mit mechanisierten Betrieben, prädestiniert erscheint.

Alle Regionen bedürfen indessen der vermehrten gegenseitigen Kontaktnahme, die vorerst noch weitgehend Problem ist.

Verkehrsfragen

Voraussetzung nicht nur des wirtschaftlichen Fortschritts, sondern auch des Ausbaus der Erziehung, der Verwaltung und Siedlung ist, das wurde rasch erkannt, ein gutes Verkehrsnetz. Den Bau eines solchen erschwert jedoch die gebirgige Topographie. Er wirft daher auch grössere technische und finanzielle Fragen auf als in anderen Ländern. Die Schwierigkeiten lähmten bisher auch den Willen und die Initiative der Nepalesen, sonst wären so wichtige in der Ebene liegende Strassen, wie die von der indischen Grenze nach Dharan, nach Butwal, Amliganj oder Nepalganj, wohl bereits ausgebaut. Wenn Nepal die Bedeutung des Verkehrsnetzes erkannt und dessen Ausbau als dringende Notwendigkeit eingesehen haben wird, dürfte die technische und finanzielle Lösung leichter zu finden sein als man annimmt.

Zum Strassenbau bedarf es vor allem menschlicher Arbeitskräfte, eines technischen Kaders, Maschinen und Baumaterials. Mit Maschinen und Technikern wird das Ausland helfen. Schwieriger scheint die Beschaffung von Material, doch werden sich auch hierin Lösungen ergeben. Den grössten Finanzaufwand beansprucht die menschliche Arbeitskraft. Warum soll aber ein solches nationales Werk nicht mittels Arbeitsdienst von den Tausenden von Arbeitslosen verwirklicht werden? — Die bisherige Lethargie und Indolenz ist eine Folge des Feudalstaates. Noch vor wenigen Generationen waren die breiten Massen leibeigen, und sie sind auch jetzt noch so sehr von der Aristokratie abhängig, dass sie ohne Befehle nichts tun, ja, nichts zu tun wagen. Der Staat soll bauen, er soll auch befehlen, wo und wie Strassen anzulegen sind und wer sie baut. Ein Bekannter, der seit zwanzig Jahren in Asien lebt, sagte mir einmal: Die Russen werden mit ihrer Hilfe in Asien grössere Erfolge haben als Ihr. Sie kennen die asiatische Mentalität, bieten zum

Beispiel zehn- oder fünfzehntausend Menschen zum Strassenbau auf. Wenn die Strasse fertig ist, frägt niemand mehr, ob sie durch Sklavenarbeit erstellt wurde. Man wird sich über die Strasse freuen und die Russen loben. Eure schönen Pläne dagegen werden bestaunt, aber nicht ausgeführt, weil Ihr es, der Menschenrechte wegen, den Asiaten überlässt, sie zu nützen oder nicht. So entstand die Strasse von Peking nach Tibet und manches andere. So könnte Nepal den Strassenbau wirtschaftlich gestalten.

Zur Erschliessung des Landes wären mindestens zwei Hauptrouten von Osten nach Westen nötig: eine im Terrai, eine in der dichtbevölkerten Mittellandzone, die etwa von Pokara-Kathmandu nach Banepa in Richtung Darjeeling in Sikkim verlaufen müsste. Von der indischen Grenze ins Gebirge zeichnen sich schon heute vier Verkehrsadern ab, deren Trassen jedoch bisher ungenügend waren. Eine einzige Strasse von Amliganj nach Kathmandu gestattet, über die Siwaliks in das dichtbesiedelte Hügelland des inneren Himalajas zu gelangen. Neuerdings erleichtert allerdings das Flugzeug manche Verbindung. Für Entwicklungsländer bedeutet es jedoch, von gewissen Vorteilen abgesehen, eine Gefahr, indem geglaubt wird, es mache andere Verkehrsmittel überflüssig. Anderseits fürchten die Nepalesen, dass es den Transithandel Indien—Tibet beeinträchtige.

Der Fünfjahresplan

Der erste seit 1957 laufende Fünfjahresplan sieht einen Ausbau von 300 Meilen «harter» und 300 Meilen drei Meter breiter, für Jeeps befahrbarer Strassen vor, die im zweiten zu hartbedeckten Autostrassen ausgebaut werden sollen, so dass alle fünf Jahre nahezu 500 km neue Strassen entständen. Nepal selbst ist 500 Meilen lang und höchstens 130 Meilen breit. Neben dem Strassenbau ist die Fortführung der einzigen Staatsbahn von Amliganj bis Hitaura geplant. Schon jetzt besitzt Nepal aber vier Flugplätze, und Kathmandu wird auch zur Monsunzeit täglich von zwei Flugzeugen bedient — ist übrigens heute auch mit dem Auto erreichbar. Im übrigen wird künftig die Seilbahn im Verkehr Nepals eine wesentliche Rolle spielen.

Im Plan sind 330 Millionen Rupien, also 66 Millionen im Jahr, investiert. Davon sind 34,5 % für den Strassenbau, 21 % für die Landwirtschaft, 15,2 % für den Kraftwerkbau und die Bewässerung, 13,3 % für soziale Dienste, 7,6 % für Bergbau und Industrie, 4,2 % für Inventarisation und Statistik und 4,2 % für das Rapti-Tal eingesetzt. Nun beträgt die Jahreseinnahme Nepals rund 34 Millionen Rupien, und dieser Einnahme stehen Ausgaben gegenüber. Die Finanzierung des Fünfjahresplanes erscheint also unklar. Immerhin stehen 100 Millionen «für den Strassenbau reserviert» von Indien in Aussicht. Auch der Colombo-Plan stellte bereits 43 Millionen zur Verfügung, und die USA wollen jährlich fünf Millionen Rupien beisteuern. Für die Kraftwerke sucht man Privatkapital. Es wird sich zeigen, wieweit es gelingen wird, den Fünfjahresplan tatsächlich durchzuführen. Voraussetzung ist jedenfalls nicht in erster Linie das Geld, sondern der Wille der Nepali und eine Gesellschaftsordnung, die sich von der bisherigen unterscheidet.

Die Gesellschaftsordnung

geht auf die Bildung des Königreichs um 1770 zurück. Damals gelang es dem Führer der in Gurkha (Westnepal) niedergelassenen Kschatrias aus Indien, Pritwin Narayan, ins Kathmandu-Tal einzudringen und die dort herrschenden «drei Könige» zu unterwerfen. Es erfolgte der Zusammenschluss von 52 Staaten zum Königreich, zu dem zum Beispiel zeitweise Garwal und Sikkim gehörten. Diese Vereinigung brachte dem Volk zweifellos Vorteile. Macht und Selbständigkeit des Landes und ein Lebensniveau, das höher ist als dasjenige von Bhutan, Assam, Burma waren den Herrschern der Rana-Dynastie (Maharadschas mit Hausmeier-Funktionen) zu verdanken, die bis 1950 regierte. Anderseits schloss sie aber im Interesse der Unabhängigkeit des Staates die Grenzen, machte die Masse der Bevölkerung zu Leibeigenen und verwaltete das Staatsvermögen im eigenen Interesse. Das Kabinett bestand aus zwei Ministern, deren Amtsnachfolge erblich war; immer der älteste und zweitälteste Rana wurden Staatsminister; sie schuldeten weder einem Parlament noch dem König Rechenschaft. Ist es da ein Wunder, dass alle höheren Posten an Familienglieder vergeben wurden und ein Günstlingssystem, eine nur auf das Wohl der Herrscher bedachte Beamtenhierarchie entstand. Da es keine eigentliche Staatskasse gab, fehlte häufig das Geld. Verdienstvolle Beamte wurden deshalb mit Land und darauf lebenden Pächtern entlöhnt, die dadurch zu Leibeigenen wurden. Es kam dazu, dass die Regierung gegen Landabtretungen Geldanleihen im Ausland aufnahm. Heute soll daher der grösste Landbesitzer in Nepal ein Inder sein. Dieses Land wurde steuerfrei abgegeben, während Bauern, die den Boden zur Selbstbearbeitung kauften, ausser dem Kaufpreis eine bleibende Bodensteuer übernehmen mussten. So zahlt der selbstwirtschaftende Bauer heute Steuern, der von Pachtabgaben lebende Latifundienbesitzer ist steuerfrei.

Die Gouverneure und die Armeekommandanten, denen Provinzen des Staates unterstellt waren, hatten alle Einnahmen der Regierung abzuliefern. Der Hof brauchte Geld. Noch 1951 war für die Tigerjagd des Königs ein höherer Ausgabeposten vorgesehen als für das Landwirtschaftsministerium. Als ich den Gouverneur der reichsten Provinz Morang fragte, weshalb er eine so wichtige Strasse wie die von Jogbani nach Dharan nicht repariere, antwortete er, wenn er nur zehn Prozent der Einnahmen in der Provinz zurückbehalten könnte, wäre dies schon geschehen.

Die öffentliche Verwaltung kannte bis 1950 kein Budget, keine Vermögensrechnung, keine Bilanz und deshalb auch keine Finanzdisposition. Die Steuer-

konzessions- und Zolleinnahmen wurden von anderen Beamten verwaltet als die Ausgaben für Löhne, Verwaltung, Militär und Hofstaat. Die für Strassen, Brücken, Schulen u. a. nötigen Ausgaben, auch die bewilligten Kredite, wurden mit der Auszahlung abgeschrieben. Ein Verzeichnis der Staatsbrücken, der Schulgebäude usw. schien deshalb unnötig. Es gab nur ein staatliches Elektrizitätswerk, eine asphaltierte Strasse beim Palast, eine Wasserleitung in der Hauptstadt, eine Seilbahn, ein College, eine Munitions- und Waffenfabrik, alles Werke für den Hofstaat, die nicht zu rentieren brauchten. Dass ein Elektrizitätswerk rentieren könnte, wurde nicht überlegt. Der Maharadscha hatte wohl erkannt, dass ein Staatsbetrieb, der von Beamten geführt wird, nie rentabel sein könne. Der Staat bzw. der Hof beschränkte sich deshalb auf die Produktion für seinen Bedarf. Die Mehrproduktion von Elektrizität, Wasser oder Transportmöglichkeiten wurde den Unternehmern überlassen, an deren Profiten der Staat aber beteiligt sein wollte. Während andere Länder Steuern erheben, ist in Nepal jeder Unternehmer konzessionspflichtig. Die Gebühren werden bei Erteilung festgelegt, ohne dass man die Gewinne der Unternehmen kennt. Für den Staat ist dies zweifellos die einfachste Steuererhebung, doch wirkt sie prohibitiv und führt, wo sie von Unternehmungen erhoben wird, die im allgemeinen Interesse liegen, zum Rückschritt statt zur Staatsfinanzierung. Zahlreiche ausländische Unternehmer interessierten sich für den Bau von Kraftwerken in Nepal; alle schreckten jedoch davor wieder zurück, weil der Staat nicht an der Elektrizität, sondern an den Konzessionsgebühren interessiert war. Die einheimischen Konzessionäre haben weder den Wunsch noch die Kenntnis, um selbst zu produzieren. Sie warten; die FAO (oder irgendjemand) soll ihre Betriebe in Gang bringen.

Nach der Revolution 1950 war es schwierig, das Eigentumsrecht an verschiedenen Palästen, Latifundien, Viehherden usw. festzustellen, da das «staatliche» und private Vermögen der Herrscher sich nicht deutlich trennen liessen. Obwohl die neuen Machthaber alles für sich beanspruchten und der Maharadscha auf vieles verzichtete, ist das Vermögen der Fürsten noch gross; doch arbeitet es nicht, sondern liegt «tot» auf ausländischen Banken oder ist in Edelmetall und Edelsteinen angelegt.

Abb. 6. Strassenbild aus Kathmandu. Die Milch wurde selbst in der Hauptstadt bisher auf offener Strasse verkauft. Es ist saure Milch, die in offenen Satten viele Kilometer weit bei Staub und Hitze in die Stadt gebracht wurde. Heute wird die Milch in tiefgekühlten, geschlossenen Behältern ungesäuert nachts zur Stadt gebracht. Der Verkauf erfolgt in einem Laden aus einem Kühlschrank heraus.

Das wirtschaftliche Denken Nepals ist somit weitgehend ein etatmässiges Denken des Hofstaates, in welchem durch die Verfassung gewissermassen festgelegt ist: «l'état c'est moi», wobei mit «état» die Fürsten (Ranas) und deren Privatinteressen gemeint sind. Das ist in Asien nichts Aussergewöhnliches, und die Ranas wären 1950 auch nicht gestürzt worden, wenn sie sich in den Jahrzehnten der Umwälzungen als Führer bewährt hätten. Das Volk freut sich über ihren Reichtum, den Luxus und den Pomp der Herrscher. Das täuscht nicht darüber hinweg, dass es eine starke Führung sucht, die die Initiative im Interesse des Volkes ergreift. Die Revolution war vor allem eine Folge der Verfassung und der durch diese bedingten

Wirtschaftsstagnation. Die beiden Brüder Koiralla, die Revolutionsführer, dachten an einen geordneten Staatshaushalt, an den ökonomischen Einsatz der Arbeitskraft, des Bodens, an ein gerechtes Steuersystem und andere Reformen. Aber die kleine Schar von Avantgardisten, die in Indien mit demokratischen und sozialistischen Politikern beraten hatte, konnte ihr Programm in ihrer Heimat, wo 91,7 % aller Männer und 99,3 % der Frauen Analphabeten sind, nicht durchführen. Wie sehr es an führenden Männern fehlte, ist daraus ersichtlich, dass auch seit der Revolution in jeder Regierung zahlreiche Ranas (Fürsten) vertreten waren und auch die Beamten dieselben blieben. So geht der Umstellungsprozess nur langsam vor sich.

Landesplanung, ein Erziehungsproblem

Die technische Hilfe wie eine Landesplanung im weiteren Sinne ist also in Nepal weitgehend ein Erziehungsproblem. Die Pläne, die wir Schweizer der Regierung vorlegten, enthielten konkrete Vorschläge in bezug auf Strassenbau, Bewässerung, Forstschutz, industrielle Nutzung des Waldes, Elektrizitätswerke, Seilbahnen, Schulen, Sanitätsdienst u. a. Da sie indes wie die multilaterale Hilfe der UNO und anderer Hilfsorganisationen, weitgehend im Banne der Regierung blieben, der das Urteil über den Sinn solcher Massnahmen fehlte, war ihnen der Erfolg versagt, oder sie mussten zurückgestellt werden, weil die Zusammenarbeit mit der Regierung zu Schwierigkeiten führte. In der Folge zeigte sich, dass diejenigen Pläne am besten entwickelt werden konnten, die ohne Inanspruchnahme der Regierung in direkter Kontaktnahme mit dem Volk in Angriff genommen wurden. So entfaltete sich die Jesuitenschule in Godaveri, die britische Gewerbeschule für entlassene Gurkha-Soldaten, das britische Spital, der geologische Survey der UNO mit einem Schweizer an der Spitze und das von der FAO in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Hilfswerk geförderte Programm von Bergkäsereien, alles Unternehmen, die den Vorteil *bilateraler* Hilfe genossen, die an keine Zusammenarbeit mit der Regierung gebunden ist. Wenn es auch noch zu früh ist, abschliessende Urteile zu fällen, sind doch die Erfolge der unabhängig-praktischen Arbeit gegenüber dem durch politische Gremien aufgestellten (Regierungs-) Plan evident. Die FAO hatte neben den an die Regierung gerichteten Empfehlungen hinsichtlich einer Agrarreform, des Forstschutzes, einer Versuchsanstalt für Pflanzenbau auch andere praktische Aufgaben, wie Bewässerungsanlagen, Sägewerke, Molkereien, vorgeschlagen, um die Produktivität und den Absatz zu steigern. Die Regierung war jedoch weder am Dammbau, noch am Sägewerk, das ihr geschenkt werden sollte, so interessiert, dass dieselben errichtet wurden. So verblieb ein Programmpunkt, die Käserei, das heisst die Produktionssteigerung im Berggebiet, also in der Graswirtschaftszone. Es konnte mit kleinen Mitteln begonnen werden, die durch FAO, Colomboplan, Schweizerisches Hilfswerk u. a. — ohne Regierungszuschüsse — zur Verfügung gestellt wurden. Heute sind bereits vier Käsereien und eine Stadtmolkerei (in Kathmandu) in Betrieb. Ideell knüpft das Programm an die Entwicklung der schweizerischen Milchwirtschaft und speziell an die alte Emmentaler Hartkäseproduktion an, die ebenfalls als Ausweg aus den vorherigen Absatzschwierigkeiten ins Leben gerufen worden war, wobei die Käser ihr Erzeugnis auf dem Räf zu Tale trugen. Es besteht nicht der geringste Zweifel darüber, dass Milch und Milchprodukte in Indien glänzend Absatz fänden. Nepal exportierte schon früher das mit primitiven Mitteln der Milch entzogene Ghee dorthin, ein in den Tropen verbreitetes, aber nur eine schlechte Ausnützung darstellendes Kochfett. Warum soll aber der nepalesische Bauer statt einigen tausend Tonnen Ghee nicht einige zehntausend Tonnen Käse nach Indien liefern? Solchen Gedanken entstammt der Plan nepalesischer Bergkäsereien. Ich hatte allerdings die Zeitspanne unterschätzt, die nötig war, einen exportfähigen Käsestandard zu schaffen und den Nepalesen das Käsen zu lehren. Erfreulicherweise half aber — das kaufkraftmässig ebenfalls unterschätzte — Kathmandu mit seinen Palästen, Spitälern und Ausländern durch Konsum von Butter und Frischmilch über die Anfangsschwierigkeiten hinweg, so dass die bäuerliche Bevölkerung jetzt, wenn auch erst lokal, mit dem doppelten Milchpreis rechnen kann und zudem auch die indische Ernährung davon profitiert.

So wurde die technische Hilfe in Nepal zunächst vor allem im Berggebiet wirksam. In ihm war die Milchwirtschaft freilich auch leichter zu fördern als im heissen Terrai. Indes war der Erfolg wohl doch vor allem deshalb möglich, weil klein und ohne kostspieligen Verwaltungsapparat angefangen wurde und bei der Bergbevölkerung der Wille zur *Selbsthilfe* lebte. Wenn es Schweizern gelungen ist, im Rahmen einer ausgedehnten internationalen Gemeinschaftsarbeit der Bergbevölkerung eines asiatischen Landes Wege zur Entwicklung zu zeigen, so mag dies auch unseren Bergbauern neue Hoffnung auf bessere Zeiten geben. Auch die europäischen Staaten können auf die Dauer nicht auf ihre Gebirgsbevölkerung verzichten.